

Der Cocktail-Prinz

VON ARTHUR TRISTRAM

Paul, der Mixer in der Bar des „Café de l'Ambassade“, der mit seinen ausgezeichneten Cocktails weit mehr Besucher anlockte als der Küchenchef mit all seinen Künsten, hauchte einen Trinkbecher an, rieb ihn mit einem weichen Lappen blank und lächelte liebenswürdig, während er sich einem neuen Gast zuwendete.

„Ich habe etwas Feines für Sie, mein Herr; gerade das Richtige, sollte ich meinen“, sagte er in fließendem Englisch. „Ich habe diese meine neueste Schöpfung ‚Ehe‘ getauft, — ganz einfach und kurzweg ‚Ehe‘. Und zwar aus dem Grunde, weil sie anfangs überaus angenehm-wohlschmeckend scheint und man erst nach und nach auf einen bitteren Beigeschmack kommt.“

Der junge Engländer schob seinen Zylinderhut weit in den Nacken zurück und brach in ein schallendes Gelächter aus.

„Das ist ausgezeichnet! Das ist geradezu glänzend!“ rief er begeistert aus. „Wollen Sie mir Bescheid tun? Ich bitte Sie darum.“

„Gerne, mein Herr, ich danke verbindlichst.“

Jetzt begann Paul unheimlich schnell mit einer Anzahl etikettierter Flaschen zu hantieren, verschwand kopfüber hinter seinem Schanktisch, um eine Essenz beizumischen, die der Gast nicht sehen sollte, spritzte Siphon in einen Tumbler, warf Eisstückchen in ein Nickelgefäß, schüttelte es minutenlang hin und her, und hatte schließlich eine Mischung fertig, die er in zwei kurze, tonnenförmige Gläschen goß.

„Auf Ihr Wohl, Lord Derryvale!“ sagte Paul, indem er den Becher an die Lippen führte.

Der Engländer blickte den Barmann erstaunt an. Er verkehrt noch nicht gar lange in „der Welt, in der man sich unterhält“, und glaubte ziemlich sicher sein zu können, Paul niemals begegnet zu sein. Er hätte sonst bestimmt sein Gesicht wiedererkannt, das ausgesprochen vornehm genannt zu werden verdiente. Keinesfalls waren es die aschgrauen, harten Züge des Durchschnitts-Barkeepers, die er da vor sich sah. Es war ein feingeschnittenes Gesicht mit einem abwesenden Ausdruck in den ernstesten Augen, der im Widerspruch zu dem degagierten, Heiterkeit vortäuschenden Benehmen stand.

„Woher, zum Teufel, kennen Sie mich?“ fragte Lord Derryvale.

„Ich kenne Sie nicht. Ich nannte Ihren

Namen auf gut Glück, aber die Aehnlichkeit war zu auffallend. Ihr Bruder, Mylord, war — es wird Ihnen sonderbar vorkommen, und doch ist es reinste Wahrheit — einer meiner besten und liebsten Freunde.“

„Guter Gott! Ist's möglich?!“

Der junge Lord war kein Snob, aber die Situation war ungewöhnlich genug, um ihn aus der Fassung zu bringen. Er errötete und wußte nicht recht, wie er sich benehmen sollte.

Doch Paul setzte unbekümmert fort:

„Es war in Petersburg zur Zeit, als Ihr Bruder dort der englischen Gesandtschaft zugeteilt war. Sie können es mir glauben, daß mich die Nachricht von seinem Ableben aufs tiefste erschüttert hat. — In jenen Tagen hieß ich Prinz Paul Dolgorowski.“

„Mein lieber Prinz...“

„Psssst! Zwar ist es hier in Paris kein vollständiges Geheimnis mehr, denn Freunde entdeckten mich, und derlei Dinge verbreiten sich nur allzu rasch; aber mir liegt sehr viel daran, so lange wie irgend möglich mein Inkognito zu wahren.“

„Aber, mein lieber Prinz, ist es denn wirklich nötig, daß...“

„Gewiß. Was wollen Sie? Ich gehöre zu jenen Unglücklichen, die in diesem Höllenfeuer wohl nicht verbrannt, aber versengt worden sind. Mein Vater war ein Vertrauter des Zaren. Er wurde erschlagen, und als meine Mutter, die zu ihrem Glück ein schwaches Herz besaß, von der Mordtat erfuhr, wurde sie ohnmächtig und erwachte nicht mehr. Meine Schwester lebt hier in Paris als Wäscherin; ihr Mann, Graf Alexis Stoffenoff, ist Chauffeur. Komisch, nicht wahr?“

„Guter Gott!“

„Alles ist Bestimmung. Für gewöhnlich spreche ich auch nicht von mir. Aber die plötzliche Erinnerung an Ihren Bruder hat meine Zunge unwillkürlich gelöst... Werden Mylord hier dinieren?“

„Ja—a, ich hatte die Absicht. Ich habe schon im voraus bestellt. Aber jetzt...“

„Ich bin Mylord für das Zartgefühl, das Ihr Zögern beweist, dankbar. Aber ich bitte Sie dringend, in keiner Weise auf mich Rücksicht zu nehmen. Ich bin nicht empfindlich, glauben Sie mir. Und wenn ich mich nicht eben glücklich fühle, so ist es meiner Angehörigen — meiner Schwester wegen, die ich von Herzen bedaure. Gott sei Dank — ich bin nicht verheiratet!“